"Natürlich bin ich der Fritz! [...]

Autor(en): **Chon Day [Day, Chauncey Addison]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 35

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

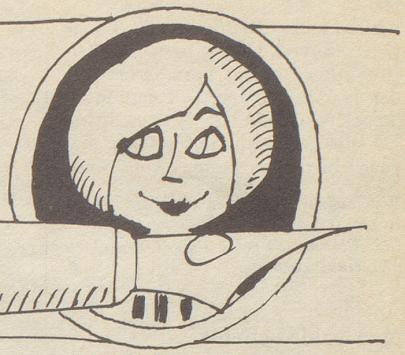
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Das Band

Wir hatten es kürzlich an dieser Stelle von «Kindern und Lebensstil», d. h. vom Einfluß der Existenz der Kinder auf besagten Lebensstil.

Die Aenderung ist bestimmt eine Tatsache, aber mir scheint, daß das Dasein von Kindern auch noch andere Konsequenzen hat, als die Aenderung des Lebensstils.

Die meisten Leute werden Ihnen versichern, Kinder seien ein Band zwischen den Ehegatten. Sie hielten die Ehe zusammen – eben wie ein Band. Sagen manche Leute.

Andere wieder, besonders solche, die längere Jahre verheiratet sind, bestreiten dies mehr oder weniger energisch – auch wenn sie nicht Strindberg gelesen haben. Aber auch sehr viele junge Paare empfinden Kinder als erhebliche Belastungsprobe einer Ehe.

Im Anfang ist meist alles eitel Wonne, außer daß der Ausfall des früheren Einkommens der Frau und Mutter sich gelegentlich unangenehm bemerkbar macht.

Das herzige, rosige Schätzlein, das so zufrieden zahn- und anspruchslos auf bescheidenste Provokation hin lächelt und wenn wir es aufheben sein Seidenbäcklein an unsern Hals schmiegt, und von dieser sicheren Warte aus über unsere Schulter hinweg die Welt besichtigt, wie von einem Balkon, ist unwiderstehlich. Auch seine ersten Sprechversuche sind es.

Dann aber werden sie artikulierter und schon setzt die Opposition ein, – beim einen früher und beim andern später.

Eine junge amerikanische Mutter (die Amerikanerinnen sind da meist sachlicher als wir) von vier Kindern sagte mir einmal, Kinder seien sehr süß – «until they start talking back at you», also bis sie anfangen, zurückzumaulen, wie wir dies so schön und richtig nennen. Daß dies, meist schon vom Zweijährigen an, so sein *müsse*, sagen uns die Psychologen immer wieder, aber wer mehrere solche Zurückmauler hat, wird dies nicht immer als Trost empfinden.

Auch sonst wirken die Kinder nicht immer als Band der Ehe. Der am Abend müde Heimkehrer versteht die abgehetzte Frau und Mutter nicht. Der Kampf mit den willensstarken und oppositionsfreudigen Kindern nebst der Haushaltführung kommt ihm als Bagatelle vor im Vergleich mit dem, was er mit seinen Vorgesetzten und Untergebenen tagsüber mitmachen muß.

Und manchmal beginnen die Schwierigkeiten schon viel früher. Der eine Partner ist fürs Taufen, der andere dagegen. Dann ist der eine für den Kindergarten und der andere findet, «Kindergarten erst nach zurückgelegtem fünften Jahr –! Warum nicht zwanzig? Nein, lieber früher Kindergarten und sogar früher Schule.»

Und die Schule ist auch so ein umstrittener Segen.

«Schlecht im Rechnen! Ich war nie schlecht im Rechnen, während in *deiner* Familie ...» «Französisch ungenügend! Da muß man sich nicht wundern. Du selbst bringst keinen vernünftigen Satz zustande, und deine Mutter ... Also manchmal muß ich wirklich lachen. Der arme Bub, wo soll er's herhaben, wenn sein eigener Vater sich nicht einmal die Mühe nimmt.»

Auch darüber, wer die Aufgaben macht – exgüseh: überwacht, entbrennt gelegentlich ein Kampf.

Und übers Ausgehen am Abend, wenn die Kinderlein größer sind und noch mehr zurückmaulen.

Und dann über den Ehepartner, den sie sich erwählen.

Manchmal gefällt er beiden Elternteilen, aber das ist nicht allzuhäufig. Manchmal ergibt sich da wieder ein Diskussionsobjekt. Die Diskussionen sind, wie Sie alle wissen, zwecklos.

Und manchmal sind sich beide einig, daß der Kerl, den sich da ihre Tochter, oder das Babi, das sich ihr Sohn ausgesucht hat, so ziemlich das letzte sei.

Nützen tut das auch nichts, weil es am Effekt nichts ändert. Aber es kann unter Umständen die Eltern vereinen, wie dies nun einmal bei gemeinsamen Abneigungen der Fall ist. Und somit hätte halt doch ein Kind seine Mission als Band der Ehe erfüllt. *Bethli*

Die Sache mit der Gufe im Heustock

Wenn ich sage: «Mein umweltbewußter Mann», bekomme ich den Zungenschlag. Wenn ich jedoch denke: «Mein umweltbewußter Mann», bekomme ich glattweg den Nervenschlag. Es geht um eine Stecknadel, eine Gufe, eine krumme zwar, aber nicht um mehr, nicht um weniger.

Das neue Hemd wird ausgepackt. Die vielen Gufen versorge ich pflichtbewußt in der Nähschachtel. Das Papier gelangt in den Sack für brennbare Abfälle. Die krumme Gufe lege ich in die Büchse für sich nicht auflösende, nicht mehr brauchbare Gegenstände. Dort wird sie von ihm gefunden. Triumphierend gebracht. Mir vor Augen gehalten:

– Schau, was ich gefunden habe.

– Sie ist krumm.

– Nimm sie als Reserve. Wenn du keine anderen mehr hast.

– Ich habe viele. Ich werde nie keine mehr haben.

– Man weiß nie. Ich lasse sie hier.

Ich beschloß, sie nicht zu nehmen. Ich warf sie in den Garten. Es gibt glückliche, es gibt aber auch niederträchtige Zufälle. Zu den letzteren gehört, daß er einen Tag später jätet. Sie findet. Sie triumphierend bringt. Sie mir vor Augen hält:

– Schau, was ich gefunden habe.

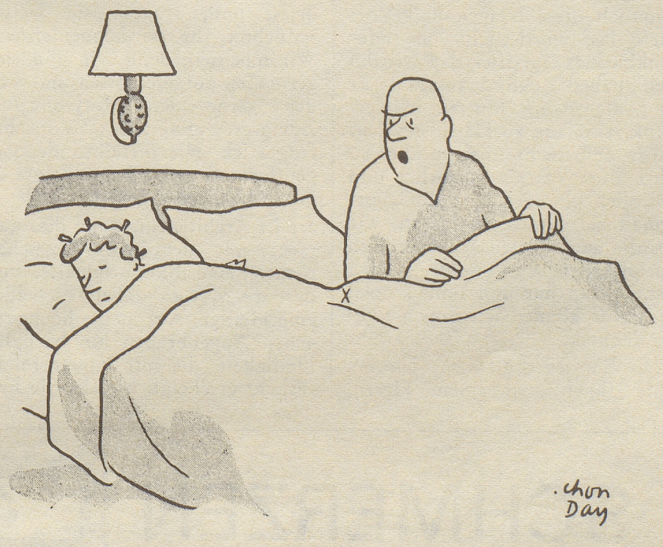
– Sie ist, verdammt noch mal, krumm.

– Als Reserve. Wenn du keine mehr hast.

– Ich habe so viel von den verdammten Dingern, daß ich nie keine mehr haben werde.

– Man weiß nie. Ich lege sie dir hin.

Er legt sie in den Aschenbecher. Dort ruht sie tagsüber. Am Abend muß sie seiner Asche, nein der Asche seines Stumpens, Platz machen. Er legt sie neben den Aschenbecher. Am Morgen, nachdem der Aschenbecher gewaschen ist, lege ich sie wieder zurück. Seit drei Wochen. Ihn stört es nicht. Für ihn ist es eine provisorische Lösung. Es braucht Zeit, bis der richtige Platz gefunden ist. Wohin damit? Wir wohnen abseits. Der Kehricht wird nur einmal im Monat geleert. Seit die Straße aufgerissen wird, überhaupt nicht mehr. In den Wald werfen? Dort kann sie einem Häschen im Fuß steckenbleiben. Auf der Weide einem Kuhlein. Es scheint auf der ganzen Welt keinen sicheren Platz für meine Gufe zu geben. Das Hüsli hinunter? Und wenn sie steckenbleibt und Verstopfungen verursacht? Langsam wird mir bewußt, was ein Mörder mitmacht, wenn er eine Leiche verschwinden lassen



«Natürlich bin ich der Fritz! Oder hast du den Mäni Weber erwartet?»